

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 2 (1907-1908)

**Heft:** 18

**Rubrik:** Umschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Abchiedschmerz.

Weinend beugst du über Blüten dich  
Und vergräbst dein Antlitz in dem Duft,  
Der dir Glückesstunden neben mir  
Aber auch den Abschied wieder ruft — —  
Rosen stell' ich dir noch auf den Tisch,  
Als ich Scheidend durch dein Zimmer ging,  
Rosen trug ich damals an der Brust,  
Als dein Blick begrüßend an mir hing, —  
Und in Rosen weinst du nun den Schmerz,  
Daß ich ohne dein Geleite geh' — —  
Dunkelrote Rosen trage ich,  
Wenn ich übers Jahr dich wiederseh'!

Basel.

Elisa Wartner-Horft.



## Umschau

Zürcher Stadttheater. Oper. Der Wagnerzyklus, der die diesjährige Opernsaison abschloß und im allgemeinen nur bereits gegebene Werke wiederholte, bot den Anlaß, den „Rienzi“ wieder einmal hervorzuholen. Der matte Erfolg zeigte deutlich, daß Wagners Jugendoper nur noch historisches Interesse wecken kann. Wer sollte sich aber auch noch für „Rienzi“ begeistern können! Den Wagnerfreunden, die sich am „Tristan“ und den „Nibelungen“ erfreuen, ist der „Rienzi“ zu sehr große Oper, und den Musikfreunden, die für die ältere Oper Sympathien bewahrt haben,

ist das alle Effektmittel bis ins maßlos grobe verzerrende Werk erst recht nicht genießbar. Steht es doch hinter seinem Vorbilde Meyerbeer in der Behandlung der Singstimme, der Orchestration und der Kunst, eine musikalische Szene aufzubauen, ebensoweit zurück, wie der Textdichter Wagner trotz seinem Blicke für das Bühnenwirksame eben doch nicht mit der Geschicklichkeit seine Intrigue stets überraschend weiter spinnst, mit der Scribe auch unverständlichen und unsinnigen Situationen noch einen Rest von Spannung zu geben weiß. Man merkte es hier auch

den Mitwirkenden an, daß sie mit ihren Rollen nichts Rechtes anzufangen wußten; „Rienzi“ wird bis auf weiteres wohl nur als Glied eines Zyklus fortleben können.

Mit dem Nibelungenring, der „Lustigen Witwe“ und dem „Walzertraum“ schloß die Saison, — ein Symptom für die heute auf der Opernbühne herrschenden Genres. Auf der einen Seite Wagner, auf der andern die gerade noch knapp an die Musik angrenzende neue Operette. Ob wir es wohl noch erleben, daß auch die früher so blühenden, jetzt verdrängten Gattungen, die zwischen gesteigertem Pathos und gemeinem Stumpfsinn die Mitte hielten, wieder aufleben? E. F.

**Berner Stadttheater.** Schauspiel. Unserm Schauspiel wurde noch ein bedeutender Abschluß zuteil: an einem drei Abende umfassenden Gastspiel sahen wir die reife Kunst der Frau Irene Triesch vom Berliner Lessingtheater. Die Künstlerin verkörperte die Hedda Gabler, die Magda in Sudermanns „Heimat“, sowie an einem ersten Abend, der vielleicht, gleichsam ein Résumé ihrer Kunst gebend, besser als dritter rangiert hätte, die Christine in Schnitzlers „Liebelei“ und die Sängerin Rita Kevera, an der die „sittliche Forderung“ (in einem so betitelten Einakter Otto Erich Hartlebens) recht ergötzlich zerschellt. Hier hatte sie scherzhaft, ironisch anzudeuten, was ihr das Problem in der „Heimat“ zur Ausföhrung überließ. Die drei andern Rollen bedeuten ebensoviele Typen. Man hat denn auch die große Wandlungsfähigkeit der Künstlerin gepriesen. Für höchste mimische Künstlerschaft hat dies Kompliment eigentlich keine Bedeutung mehr; jene ist die Kundgebung der einen, bestimmten Persönlichkeit. Daß auch Frau Triesch hieraus ihre Kraft schöpft, das blieb unter dem Reichtum und der raffinierten Eleganz ihrer Ausdrucksmittel nicht verborgen. Wenn jede Bewegung ihres Körpers, ihres Mienenspiels der höchste und meistens auch der schönste Ausdruck seelischen Empfindens war, so war es des eigenen. Sie hat die Berechtigung,

sich selbst zu spielen, ihre eigene Persönlichkeit, die unter der Daseinsform eines süßen Mädchens, einer — in bourgeoisen Augen — Entgleisten, einer an ihrem eigenen Rätsel verzweifelnden Sphinx zutage tritt. So kam es, daß wir selbst zwischen Hedda, die an der Kleinlichkeit des Lebens und dem Mädchen, das an seiner Liebelei zugrunde geht, eine tiefe Verwandtschaft fühlten.

Bei der Einheitlichkeit der Eindrücke ist es auch schwer zu sagen, wo nun die ganz großen Momente dieser Schauspielkunst seien, die nicht das geringste Nachlassen, nicht die leiseste Inkonsequenz zeigt. Dort vielleicht, wo das Selbstschaffen der Künstlerin mehr ist als eine bloße Nuance; wo sie selbst zur Dichterin wird. Wo sie ein paar Worte, monologisierend, gleichsam dazwischen wirft, die nicht in Isbens Text zu finden sind, die aber ins Dunkel hineinleuchten, ungeahnte Zusammenhänge erhellen. Frau Triesch hat Einfälle, und es ist — um eine Einzelheit herauszugreifen — bezeichnend, daß sie auch Frauen darstellt, die ein aus der Unbewußtheit aufblitzender oder sprunghaft fernliegende Konsequenzen erfassender Gedanke plötzlich lachen macht, so daß das schwebende Problem unterbrochen wird. Seltsame ironische Ruhepunkte; sie schienen mir größer als die Momente der Leidenschaft, die auch einer weniger bedeutenden Schauspielerin zu ähnlicher Wirkung gelingen inögen. R. K.

**Basler Musikleben.** Der Zyklus der dieswinterlichen Abonnements-Symphoniekonzerte schloß am 1. März mit deren zehntem glanz- und schwungvoll ab; das Abschiedswort hatte der größte Symphoniker der Neuzeit, Johannes Brahms, mit seiner strahlenden „Zweiten“ (D-dur), von der der Referent sich kaum erinnert, je einen so tiefen Eindruck erhalten zu haben wie diesmal, wo Orchester und Dirigent (Hermann Suter) ihr Bestes taten, um den Intentionen des Meisters gerecht zu werden, und eine Ausföhrung des Werks erreichten, über die nur eine Stimme des Lobes herrschen

dürfte. — Mit einer nicht minder gut vorbereiteten Wiedergabe der „Sommer-  
nachtstraum“-Ouvertüre, die Mendels-  
sohn als eines seiner reifsten und tiefsten  
Werke im Alter von 16 Jahren geschaffen,  
wurde der Abend würdig eröffnet. —  
Darauf betrat Henri Marteau das  
Podium und spendete mit vollendeter  
Meisterschaft, übrigens vortrefflich vom  
Orchester unterstützt, das A-dur-Biolin-  
konzert von Mozart, das, so oft man  
es auch gehört hat, immer wieder freudig  
begrüßt wird als eine Perle der ein-  
schlägigen Literatur. Der Genfer Künstler,  
den die hohe Ehre der Nachfolgerschaft  
Meister Joachims umstrahlt, tat sich alsdann  
mit unserm Herrn Konzertmeister Hans  
Rötscher zusammen, um eine Serenade  
für zwei Violinen von Christian  
Sinding zum Vortrag zu bringen,  
deren Original-Klavierbegleitung er ge-  
schickt und pikant instrumentiert hat. Das  
melodiöse und mit seinem Wohlklang sich  
leicht in das Ohr einschmeichelnde Werk,  
dem es aber doch wohl zu sehr an Mark  
fehlt, als daß man ihm gar oft im Kon-  
zertsaal begegnen möchte, errang sich einen  
so reichen Beifall, daß die beiden Künstler,  
deren beide Instrumente einen ausgezeich-  
neten, aus Starkem und Mildem gepaar-  
ten Zusammenklang gaben, sich wieder  
und wieder bedanken mußten und Herr  
Marteau endlich die hiesigen lobenswerten  
Traditionen durch eine Zugabe (Präludium  
von Bach) durchbrach:

„Der Regel Güte daraus man erwägt,  
Daß sie auch 'mal 'ne Ausnahm' verträgt.“

G. H.

**Berner Musikleben.** Konzert zugun-  
sten des Pensionsfonds des Schweizer  
Preßvereins. Unter Mitwirkung des  
hier so gefeierten Gastes Frau Silva  
aus Paris, unserer einheimischen Konzert-  
sängerin Fräulein J. Dick, einiger der  
tüchtigsten Mitglieder unseres Opern-  
ensembles, und des Berner Stadt-  
orchesters mit Herrn Kapellmeister Piff  
an der Spitze, hat am 21. April ein  
Konzert stattgefunden, das, in der fran-  
zösischen Kirche abgehalten, eine gewaltige

Zuhörermenge anzog. Wir hörten nur  
vorzügliches; jedes trug mit seinem vollen  
Können zur Veranstaltung bei, reicher  
Applaus belohnte die meisten Vorträge.  
Es folgten in reicher Abwechslung  
Lieder, Arien mit Orchester- und Klavier-  
begleitung (am Klavier: Herr Kapell-  
meister Collin), Orchesterstücke, so daß bei-  
nahe jedem Geschmack Rechnung getragen  
war.

E. H.—n.

**Zürcher Musikleben.** Wieder einmal  
sind wir soweit, daß wir von den letzten  
Zeiten einer Konzertsaison berichten kön-  
nen; denn wenn auch noch hie und da im  
wunderschönen Monat Mai unsere Musik-  
tempel ihre Pforten einem noch nicht ge-  
nügend tondurchtränkten Auditorium öff-  
nen, so sind diese späten Früchte einer  
überreichen Ernte, mögen sie noch so gut  
sein, doch nur mehr als Nachzügler, wenn  
nicht als Vorposten des wie üblich im  
Anfang des Sommers aufgebotenen Heeres  
der Musik- und Sängersfeste anzusehen.  
Für heute haben wir zunächst den drei  
letzten populären Symphoniekonzerten  
einige Zeilen zu widmen. Das dritte  
vom 24. März war den beiden großen  
Richarden der neueren Zeit gewidmet:  
der erstere war würdig vertreten mit der  
Ouvertüre zum „fliegenden Holländer“,  
dem Waldweben aus „Siegfried“ und  
Bacchanale aus „Tannhäuser“ — letzteres  
mit dankenswerter Unterstützung eines  
Damenchors unter Herrn Hans Häuser-  
manns Leitung — der zweite mit seiner  
Tondichtung „Also sprach Zarathustra“.  
Ein wunderbares Werk dieser Zarathu-  
stra! wunderbar in zweifacher Bedeutung:  
wer wollte ihm die unverkennbaren Zeichen  
der Genialität absprechen, eines kühnen,  
gewaltigen Willens und eines staunens-  
werten Könnens, und doch, wer wollte  
es verkennen, daß das Genie hier im  
Bann einer einseitig extremen Richtung  
Bege gegangen ist, die in ein Dicksicht  
musikalischer Monstrositäten führen? —  
Ein gänzlich anderes Bild ungezwungener  
harmlos heiter fließender Kunst — wenig-  
stens zum überwiegenden Teil — bot  
dagegen das vierte, als „Tanzabend“ be-

zeichnete populäre Konzert. Zwischen Webers „Aufforderung zum Tanz“ (von Berlioz instrumentiert) und Johann Strauß's „An der blauen Donau“ und „Fledermaus-Duvertüre“ machten Meister aus vier Jahrhunderten mit zur edlen Tanzkunst in mehr oder minder engem Verhältnis stehenden Werken unserem tanzarmen Geschlecht ihre Aufwartung. Denn, daß wir trotz aller unserer Bälle und überreichlichen „Anlässe“ tanzarm, ich möchte sagen „arm am Geiste des Tanzes“ sind, beweist nichts mehr als die wunder-voll graziöse, aus dem innigsten Verständnis für das Wesen des Tanzes fließende Musik einer Zeit, der die „ahnungsvolle Kunst“ noch wirklich im Blute lag. Zwischen den Instrumentalwerken von Grétry, Händel, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert und Berlioz stand eine Auswahl der Brahms'schen Liebesliederwalzer und zwei alte Vokalquartette, ein „altfranzösisches Tanzlied“, dessen Dichter und Komponist unbekannt ist, und eine entzückende Gagliarda von Hans Leo Hasler (1564—1612), die durch das Soloquartett der Damen Adele Bloch und Mina Neumann-Weideler und der Herren F. Boller und E. Meyer eine vor-treffliche Wiedergabe fanden. Wiederum in hochmodernen Bahnen bewegte sich das fünfte, letzte, populäre Sinfoniekonzert, das neben Max Schillings raffiniert instrumentiertem Vorspiel zum zweiten Akt der Oper „Ingwelde“ und Liszts „Tasso“ als Hauptwerk Siegmund von Hauseggers sinfonische Dichtung „Barbarossa“ brachte. Das Werk, das in offener Bekennung des programmatischen Standpunktes sich die Aufgabe stellt, den Inhalt der Barbarossasage musikalisch zur Darstellung zu bringen, weiß gleichwohl die Klippen der extremen Betonung der Richtung mit Geschick zu vermeiden, indem es unter Verzicht auf tonmalerische Detailarbeit vielmehr den Schwerpunkt auf die Schilderung allgemeiner musikalisch voll auszuschöpfender Stimmungsbilder legt. Was in den drei Teilen des Werkes „Die Not des Volkes“, „Der Zauberberg“

und „Das Erwachen“ aufs deutlichste zutage tritt, ist nicht nur das große, virtuos entwickelte technische Können des Komponisten, sondern vor allem ein erfreulicher Reichtum an poesievollem Schauen und kräftiger musikalischer Gestaltungs- und Ausdrucksfähigkeit. Hausegger, der selber dirigierte, erntete lebhaften, wohlverdienten Beifall. — Zur Feier seines zwanzig-jährigen Bestehens führte der „Gesang-verein Zürich“ (vormals „Verein für klassische Kirchenmusik“) unter Paul Hindermanns Leitung am 11. und 12. April Liszts „Legende von der heiligen Elisabeth“ auf. Wenn schon unserem Gefühl nach der Verein seiner großen Aufgabe numerisch nicht überall völlig gewachsen war, so wußte er doch namentlich in den lyrischeren Partien die hohen Schönheiten des Werkes in erfreulicher Weise zur Geltung zu bringen. Wesentlich trugen zum Gelingen der Auf-führung die Solisten Frau Anna Hin-dermann-Bohrer (Sopran), Frau Anna Behring (Mezzosopran), sowie die Herren Paul Böpple (Bariton), August Linder und Emil Meyer bei. — Außerst dünn gesät waren in der letzten Zeit die Solistenkonzerte: als ein-ziger Pianist, der sich im kleinen Ton-halle-saal zum zweiten Male in diesem Jahre hören ließ, ist Téliémaque Lambrino zu nennen. Er wußte den günstigen Eindruck seines ersten Auftretens voll zu behaupten, wenn nicht zu steigern, vor allem mit einem genialen Vortrag der sinfonischen Etüden op. 13 von Schu-mann und der Rhapsodie espagnole von Liszt, nicht ganz so gut lag ihm Beethovens C-dur-Sonate op. 53. Kleinere Stücke von Grieg, Rubinstein und Franz Brzezinski vervollständigten das Programm.

Nachträglich erübrigt es noch, einem Künstler einige Worte des Dankes und der bewundernden Anerkennung zu zollen, der uns an sechs Abenden Beweise seines außerordentlichen Könnens und seiner eminenten Feinsinnigkeit gab: Raoul von Koczalski. An den ersten fünf

Abenden spielte er ausschließlich Chopin, an dem sechsten Beethoven, Mozart, Schubert und Schumann. Wir können hier auf Einzelheiten natürlich nicht eingehen; daher nur ein paar Worte zur allgemeinen Charakteristik: der einstige Wunderknabe Koczalski hat sich nicht zu einem Klaviertitanen ausgewachsen, der es darauf abjähre, sein Publikum durch unerhörte Kraftentfaltung, durch die Künste einer stets anspruchsvoller werdenden Technik zu verblüffen; sein Spiel ist vielmehr auf das sinnige, rein musikalische gestimmt; unter seinen Fingern blühen und duften die Perlen der musikalischen Literatur in vollendetster Poesie hervor; daß ihn dabei eine meisterhafte, bis ins feinste ausgeglichene Technik unterstützt, bedarf kaum noch der Erwähnung. Koczalski ist ein Künstler, der durchaus abseits des großen Heeres der modernen Klaviervirtuosen steht; er ist ein Sänger und Dichter am Flügel. —

Auf die Karfreitagsaufführung des „Gemischten Chors Zürich“ — Bachs h-moll Messe — werden wir das nächste Mal zu sprechen kommen. W. H.

**St. Gallen.** Berufsleute des Bücherhamsterns, des Kultus gedruckten Papiers, waren am 10. und 11. April in St. Gallen versammelt: Die Gesellschaft Schweiz. Bibliothekare, am ersten Tag in die schönen neuen Räume der Stadtbibliothek, der Badiana, am zweiten in jene der altberühmten Stiftsbibliothek, der Bewahrerin der ältesten lokalen Schätze der Geistesurkunden, zu Gast geladen und beidenorts zäher Diskussion über berufliche Fragen pflegend. Man fand sich einig hinsichtlich der Wünschbarkeit eines schweiz. Gesamtkataloges unserer hauptsächlichlichen Bibliotheken, verbunden mit Auskunftsstelle, und der Notwendigkeit einer Neuausgabe des im Jahre 1904 erstmals erschienenen Zeitschriftenverzeichnisses der schweizerischen Bibliotheken. Für beide Wünsche schwebte natürlich der liebe, teure Bundesfessel als Urquell und Anhalt aller Möglichkeiten, als Anrufung aller Bedürftigen, ob der Versammlung. Sollte

ein Gesamtkatalog der schweizerischen Bibliotheken nicht zu verwirklichen sein, so faßte man einen solchen Katalog wenigstens für die in den schweizerischen Bibliotheken befindlichen Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts ins Auge. Zielpunkte für die Aufgaben des Bundes in der Förderung des schweizerischen Bibliothekwesens stellte ein Neuenburger Bibliothekar, Ch. Robert, auf. Dem Zuhörer der Erörterungen dieser Büchermänner mochte recht bewußt werden, wie sehr über der Lust des heutigen Bücherjammeln doch auch der Schatten liegt: die Schwierigkeit, dieser ins immer Ungeheuerlichere anschwellenden Massen überblickend Herr zu werden. Natur, die Du zum neuen Frühling ansetzest, sonnig hereinlachend durch die Fenster in unsere Räume, wie verstehest Du's besser, Deiner Güter Herrin, Verwalterin, Aufräumerin und immer neue Gebärerin zu sein!

Wie wir den Winter 1907/1908 hoffen abgeschlossen zu haben, so ist's und zwar sicherer, mit unserer musikalischen Saison. Am Palmsonntag gab der Stadtsängerverein Frohsinn, St. Gallen, unter der Leitung von Paul Müller das 52. der an diesem Tage üblichen Oratorien-Konzerte in der St. Laurenzkerche. Händels „Israel in Ägypten“ gelangte in der Übersetzung und Bearbeitung Chrysanders zu ausgezeichneter Aufführung. Als solistische Kräfte wirkten mit: die St. Galler Sängerin Elsa Homburger (Sopran); Minna Neumann, Zürich (Alt); Felix Lederer, Berlin, und Viktor Vigelmann, Bern (Baß). Alfred Kleinpaul, Hamburg, spielte am Flügel die Cembalo-Partien; Richard Wiesner, St. Gallen, hatte die Orgelbegleitung übernommen. Das Winterprogramm des Konzertvereins schloß am 13. April mit dem vierten Kammermusik-Abend ab, nachdem am 2. April die Reihe der Abonnements-Konzerte zum letzten, dem neunten gediehen war. Es hatte uns als Solisten den ersten Helden-tenor vom Karlsruher Hofopertheater, Hans Tenzler, gebracht; erstmals gelangte bei uns Richard Straußens Londichtung

„Don Juan“ (nach Lenau) für großes Orchester zur Aufführung. Das vorangegangene Abonnements-Konzert war in seinem solistischen Teil mit schweizerischen Kräften bestritten worden, indem die St. Galler Pianistin Elsie Germann und die Zürcher Sopranistin Klara Wyß mitwirkten. In einem Konzert außer Abonnement, veranstaltet zugunsten der Kapelle, konnte man die Mezzosopranistin Della Friedland aus Frankfurt a. M. kennen lernen. Die Hoffnungen der städtischen Musikfreunde konzentrieren sich nun dahin, daß mit Beginn der nächsten Winterjaison der neue Saalbau auf dem untern Brühl, dessen Rohbau vollendet ist, in Benützung gezogen werden kann. Der bisherige Konzertsaal im Westflügel des Kantonschulgebäudes, wo bis zum letzten Jahr auch die Stadtbibliothek untergebracht war, hat am 18. Januar 1856 erstmals Sang und Klang bei sich einziehen hören und endliche Pensionierung reichlich verdient, ohne daß wir der einen Anklage, derjenigen nämlich, daß er so völlig einfach aussehe, mitjammernd hätten beistimmen mögen. Die Ablenkung vom Wesentlichen war um so geringer. Es geht das Gerücht, daß innerliche Musikfreunde anderswo von derlei Schlichtheit im Äußerlichen die allerbeste Meinung hätten.

In den Räumen des Kunstmuseums ist die Ausstellung der Gesellschaft Schweiz. Aquarellisten, in welcher uns die Berglandschaften Hans Beat Wielands besonders kräftig angemetet haben, abgelöst worden durch Bilder von Hermann Frobenius (München) und Ernst Hodel (Luzern) und durch Plastiken einer Dame, Frau Dr. Schär in Zug. Frobenius kommt von der poetischen, gemüthhaften Stimmung her und wirkt im Beschauer auf sie hin. Wir bekennen uns zum unentwegten Lebensrecht dieser Weise, im Sinne ihrer ruhigen Eingliederung in die weiteste Fülle der Erscheinungen, ohne Düsterei über das, was just als die richtige Richtung anzusehen und zu oberst hinzustellen, vielleicht gar unter Abweisung alles andern anzubeten sei. Der junge Luzerner Hodel

erfreut durch stoffliche Mannigfaltigkeit und ein frisches Zugreifen in allen Stücken, das nichts in der Region des Gleichgültigen, des Eindruckschwachen stutzen läßt.  
F.

**Ararau.** In den Kunstannalen der Stadt Ararau und in der Geschichte des Cäcilienvereins Ararau bildet die zweimalige Aufführung der „Bach'schen Matthäus-Passion“ vom Palmsonntag eines der bedeutendsten Ereignisse. Es ist ohne Zweifel das schwierigste und künstlerisch hervorragendste Werk, das der Cäcilienverein je aufgeführt hat. Wenn das auch nicht als das Bemerkenswerteste bezeichnet werden darf, so ist vielmehr mit allem Nachdrucke zu betonen, daß die Wiedergabe des herrlichen Werkes durchaus auf der Höhe der Bach'schen Meisterschöpfung stand. Die „Matthäus-Passion“ ist früher schon in Basel und Zürich aufgeführt worden; die Araraue Aufführung steht den Leistungen der dabei beteiligten ersten schweizerischen Sängergesellschaft in nichts nach, was kunstverständige Zuhörer aus beiden Städten neidlos zugestehen mußten. Eines nur ist zu bedauern, daß die Aufführung nicht in der Kirche stattfinden konnte, wo der geheiligte Ort und die Zuhilfenahme der Orgel die religiöse Tiefe des glänzenden Tongemäldes noch intensiver hätten zur Geltung bringen müssen.

Der Chor war auf 170 Damen und Herren verstärkt worden und löste seine äußerst schwierige Aufgabe in ganz vortrefflicher Weise. Namentlich die Choräle, die entsprechend schlicht und einfach vorgetragen wurden, boten entzückende Momente der Ruhe und Innerlichkeit in dem rauschenden Klanggewoge. Das Orchester stellte die „Allgemeine Musikgesellschaft“ in Basel. Wir haben diesen ausgezeichneten Musikkörper noch selten feiner, stimmungsvoller und mit so edlem Schwung spielen hören; die Klangwirkung mit dem Chore war öfters geradezu überwältigend.

Die Wahl der Solisten erwies sich durchwegs als eine überaus glückliche. Fräulein Käthe Hauffe, Berlin (Sopran), war in Ararau keine Unbekannte; ihre helle, biegsame Stimme ist wie gemacht für

Bach'sche Oratorienmusik, besonders noch, da die Sängerin über eine starke Empfindungsgabe verfügt. Fr. Lisa Burgmeier, Aarau (Alt), war in ihrem Element. Ihr liegt vor allem das Ernste, Tragische, das sie denn auch mit ihrer prachtvollen Stimme erschöpfend aus ihrer Partie herausholte und damit einen starken künstlerischen Erfolg erzielte. Herr Rob. Kaufmann, Zürich (Tenor), blieb seiner enorm schwierigen Aufgabe nichts schuldig; namentlich seine Rezitatios waren von großer Schönheit, trotz der mörderischen Höhe der Tonlage. Den Christus sang Herr Hermann Weißenborn, Berlin (Bariton). Er verfügt über eine volle weiche Stimme; sein Vortrag zeigt Temperament und Gefuhlstiefe, so daß der

Sänger das Hoheitsvolle wie das Leid-durchzitterte seiner Rolle vorzüglich zu geben vermochte. Herr Gustav Wettler, Aarau (Ba), der die Nebenrollen des Petrus, Pilatus 2c. sang, wußte dort, wo die Stimme nicht ganz ausreichte, seinen Vortrag durch dramatischen Schwung zu beleben.

Und nun müssen wir noch in Worten höchster Anerkennung der Leistungen Hrn. Direktors Eugen Kutscheras gedenken, dem am Erfolge der Aufführung entschieden das Hauptverdienst zufällt. Seit Wochen leitete er mit unermüdlicher Umsicht und unendlicher Hingabe alle die zahllosen Proben, um dann mit jugendlichem Feuer und heiliger Begeisterung das ganze Treffen zum Siege zu führen. O. H.

## Literatur und Kunst des Auslandes

† Emile Gebhart. Im Alter von 69 Jahren ist Emile Gebhart, Mitglied der französischen Akademie, in Paris gestorben. Er war ein Humanist im alten Sinne des Wortes, eine Verbindung von Dichter und Gelehrtem. In einer Reihe von Bänden hat er sich vor allem mit der italienischen Kunst- und Kulturgeschichte beschäftigt; wenn er auch durchaus nicht immer mit den neuesten Forschungen vertraut war und oft genug mit der wissenschaftlichen Genauigkeit es nicht allzu peinlich nahm, so gelang es ihm doch, ein lebendiges und anschauliches Bild der Epochen hervorzurufen, die er schildern wollte. Von der besten Seite lernt man ihn in seinen kleinen halb historischen, halb phantastischen Erzählungen (D'Ulysse a Panurge, Au son des cloches) kennen, in denen er eine ähnliche überlegene Ironie entfaltet wie Anatole France. Wenn er auch diesem Größern nicht ebenbürtig war, so verdient er doch neben ihm genannt zu werden.

**Pariser Theater.** Eugène Brieux' neues Drama „Simona“ hat an der Ur-

aufführung in der „Comödie Française“ eine sehr geteilte Aufnahme gefunden; doch wird es vielleicht im Laufe der Zeit vom großen Publikum besser beurteilt werden als von den wenigen Auserwählten, die an einer Pariser Première teilnehmen. Brieux hat wiederum ein „Thesenstuck“ geschrieben: er will beweisen, daß ein Mord aus Eifersucht dann ganz besonders verdammenswert ist, wenn die feindlichen Gatten schon Kinder haben. Der Vater Simonas hat, als sie noch ein Kind war, ihre Mutter mit einem Freunde überrascht und getötet. Alle äußeren Umstände deuteten auf Selbstmord; nur wenige Eingeweihte kennen das Geheimnis. Aber auf ewig kann es der Tochter nicht verborgen bleiben. Der Vater ihres Brutigams hat Verdacht geschöpft und widersetzt sich ihrer Vermählung. Sie errät den Grund nur halb; der Vater will in ihr die Verehrung für die Mutter, die sie nie gekannt, nicht zerstören und nimmt jede Schuld auf sich. Simona weicht voll Grauen vor ihm zurück; aber der Bruder ihrer toten Mutter erzählt ihr die ganze